

Aber ich weiß, dass mein Erlöser lebt.

Hiob 19,25

Für sich genommen ist dieser Satz ein ruhiges Vertrauensvotum. So klingt er auch in Händels „Messias“ in einer Arie zu Beginn des dritten Teils, in dem es um die letzten Dinge, eine kommende Welt, um Hoffnung geht – nach einem ersten Teil, in dem die Geburt Jesu, und einem zweiten, in dem sein Tod und seine Auferstehung besungen werden. Ganz anders aber klingt der Satz in seinem Kontext, im Buch Hiob.

Es ist ein erschütterndes, ein dramatisches Buch, das von einem gequälten Menschen handelt, von seinem fürchterlichen Leid und von seinem Protest dagegen. Zuerst ereilen Hiob katastrophale Nachrichten – die sprichwörtlich gewordenen Hiobsbotschaften: sein gesamter Herdenbesitz und seine Knechte werden teils von bewaffneten Räuberbanden, teils von Unwettern vernichtet; alle seine Kinder werden erschlagen, als das Haus, in dem sie sitzen und feiern, einstürzt. Dann wird sein Leib von grässlichen Geschwüren befallen – er sitzt in der Asche und kratzt sich mit einer Scherbe. Und Hiob protestiert, heftig und kräftig, er klagt Gott an – in langen, höchst polemischen, auch sarkastischen Reden, bei denen man sich ein bisschen wundert, dass sie in der Bibel stehen. „Was sind doch die sämtlichen alten und neuen Skeptiker, Pessimisten, Religionsspötter und Atheisten für arglose, gemütliche Gesellen neben diesem Hiob!“, schreibt Karl Barth: „Die wussten und wissen ja gar nicht, gegen wen sie mit ihrem Achselzucken, Zweifeln, Lächeln und Leugnen angingen und angehen. Hiob wusste es. Die konnten und können sich mit einem ‚Gott‘, den sie als ihren Gott gar nicht kannten, wohl ohne erhebliche Kosten ‚auseinandersetzen‘. Hiob konnte gerade das überhaupt nicht.“ Er kann das, was ihm geschieht, nicht zusammenbringen mit dem Gott, den er kennengelernt hat; der selbst seinen Namen, JHWH, erläutert hat mit den Worten: barmherzig und gnädig, geduldig und von großer Güte und Treue – und so wird in Hiobs Reden dieser Name auch nicht genannt, ist ganz allgemein von Gott die Rede. Er erlebt diesen Gott nicht als Bundesgenossen, sondern als Fremden, als seinen Feind.

Auch seine Freunde erweisen sich als fremd, als Feinde. Sie waren zu Besuch gekommen, als sie von Hiobs verzweifelter Situation gehört hatten, wollten ihn trösten, hatten dann sieben Tage und sieben Nächte bei ihm gesessen, hatten geschwiegen, „denn sie sahen, dass der Schmerz groß war“ (2,13). Es wäre besser gewesen, sie wären dabei geblieben zu schweigen, doch das haben sie nicht ausgehalten. Sie konnten die empörten Reden Hiobs nicht ertragen. Sie fühlten sich dazu verpflichtet, Gott zu verteidigen, was meist und so auch hier zu ganz schlechter Theologie führt. Hiobs Unglück, so meinen sie nämlich und sagen das auch ausführlich, müsse bedeuten, dass er Schlimmes getan, Strafe verdient hat. Sie wissen zwar keine konkreten Vorwürfe zu erheben, sind sich aber trotzdem sicher, dass Hiob irgendwelchen Dreck am Stecken haben muss, weil, so schließen sie messerscharf, nicht sein kann, was nicht sein darf. Doch Hiob besteht darauf, dass nicht er Unrecht getan hat, sondern dass ihm Unrecht geschieht; dass Gott ihm unrechttut – und dass das in der Tat nicht sein darf. Und nun sagt er dann doch mitten in diesen anklagenden und einklagenden Reden diesen Satz: Ich weiß, dass mein Erlöser lebt. Was meint er damit? Vor allem: von wem redet er?

Ein Erlöser, ein Löser, hebräisch *Goel*, das ist jemand, der einen Menschen freikauft. Wenn Menschen durch hohe Verschuldung in Sklaverei geraten, sind nach der Tora ihre Verwandten, sofern sie dazu finanziell in der Lage sind, dazu verpflichtet, sie freizukaufen, also ihrem Besitzer, dem Sklavenhalter die geschuldete Summe zu bezahlen. Ein *Goel*, der Sklaven freikauft – das wurde dann im Neuen Testament eine der Deutungen für den Tod Jesu: dass er sein Leben gibt als Lösegeld für Viele; und Viele, das sind die Völker. Dies Wort vom Lösegeld war für den Grafen Zinzendorf, ist aber auch für heutige Christen selbst eine erlösende Entdeckung, weil sie von der unerträglichen Vorstellung befreit, ein zornig wütender Gott sei nur durch Blut, durch ein Menschenopfer zu besänftigen gewesen. Ein

Lösegeld muss Jesus ja einem Sklavenhalter gezahlt haben, also nicht dem Gott Israels, der sich als Sklavenbefreier einen Namen gemacht hat, sondern dem Schreckensregime von Sünde, Tod und Teufel. Nun bekennt Hiob ja keine Schuld, sondern beteuert – anstößig für seine Freunde und für viele evangelische Christen – seine Unschuld. Doch haben wir in den letzten Jahren erlebt, dass ganze Völker unschuldig in Schuldklaverei geraten, denn der kaltschnäuzige Befund, die hätten eben über ihre Verhältnisse gelebt, trifft jedenfalls für große Teile der von dieser in jeder Hinsicht bedrückenden Situation Betroffenen nicht zu. Hiobs Wort vom *Goel* drückt mindestens seine Sehnsucht aus – meine Nieren verzehren sich danach, heißt es v27 –, aus seiner verzweifelten Lage befreit, freigekauft zu werden, doch er geht noch weiter: Ich weiß, sagt er. Weiß er es? Was weiß er? Und woher?

Für Ernst Bloch, den großen Philosophen der Hoffnung, Marxist, Atheist und leidenschaftlich neugieriger Bibelleser, stand fest: Der *Goel*, von dem Hiob hier redet, kann nicht der Gott sein, den er ständig beschimpft und verklagt, gegen den er auf einen *Goel* setzt. Doch gerade das ist die Pointe dieses aufregenden und aufgeregten Buchs – hätte er diesen Gott sozusagen abgeschafft, den Bund mit ihm als offenkundig gegenstandslos fallengelassen, müsste er ihn nicht in langen Reden anklagen. Und diese Klagen sind nicht an irgendeine höhere Instanz gerichtet, eine Idee von Gerechtigkeit, eine andere Gottheit, sondern an den Verklagten selbst. Er hofft darauf, diesen Gott einmal „nicht als Fremden“ (v27) zu schauen, sondern als Freund, als Befreier. Er argumentiert mit Gott gegen Gott.

Angesichts der Schoah, der Katastrophe des 20. Jahrhunderts ist Hiob als Personifizierung des jüdischen Volkes verstanden worden: in seinem Leiden, aber auch in seinem Protest und in seinem beharrlichen Festhalten an dem Gott, von dem er sich verraten, im Stich gelassen, geschlagen und bekämpft fühlt – zumal ja zum Arsenal christlicher Judenfeindschaft, wie bei Hiobs Freunden, die Behauptung gehört, die jüdische Leidensgeschichte zeige das Gericht Gottes über sein Volk, das ja Gründe habe, weshalb sich Christen als Gerichtsvollzieher Gottes verstanden, wenn sie Juden demütigten und quälten. Am 9. November werden wir in unserer Kirche an die Pogrome von 1938 erinnern, denen noch schlimmere Verbrechen folgten: der Völkermord an Europas Juden – der Juden Hass der Nazis wurde zwar nicht mehr religiös begründet, seine Unterstützung oder gleichgültige Hinnahme hat aber mit den Jahrhunderten christlicher Lehre und Predigt gegen Juden zu tun: auch die, denen angesichts der brennenden Synagogen unbehaglich war, beruhigten sich mit der Gewissheit: es trifft jedenfalls nicht die Falschen.

Am Ende des Buchs bekommt Hiob recht; er soll sogar Fürbitte tun für seine entfremdeten und befremdlichen Freunde, denn, sagt Gott: „Ihr habt nicht recht von mir geredet wie mein Knecht Hiob“ (42,8). Das ist gewiss Warnung und Mahnung an Theologen, unter denen es ja auch jene „arglosen, gemütlichen Gesellen“ gibt, die die Spannung, die Hiob schier zerreißt, nie an sich haben rankommen lassen; die womöglich auch den abenteuerlichen Versuch unternehmen, Gott zu verteidigen. Doch der Monatsspruch für den November gilt uns allen in diesen dunklen Tagen mit den schweren Themen – das Pogromgedenken und auch die Friedensdekade, der Volkstrauertag mit der Erinnerung an die Zwangsarbeiter im Dienst unserer Kirche, der Bußtag mit dem Bedenken unserer Irrwege im persönlichen wie im gesellschaftlichen Leben, der Ewigkeitssonntag: die Erinnerung an unsere Verstorbenen. Lasst uns da festhalten an der Hoffnung darauf, dass eines Tages vor aller Augen klar werden wird, dass die ganze geschaffene Welt und ihre Geschichte, alle Menschen und ihre Lebensgeschichte in Gottes Hand waren, sind und sein werden. Geduld – das hat ja im Deutschen mit Dulden zu tun: passives ergebene Hinnehmen. In den biblischen Sprachen hingegen, nicht nur im Buch Hiob, mit Beharrlichkeit, Festhalten, Dranbleiben – lauter Gegenteile von Resignation.

*Matthias Loerbroks, Pfarrer*